

Er scheint täglich
nachmitt. mit 10 Pfennig
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 Pf.
vierteljährlich 1.50 Mk.
Halbjährlich 3.00 Mk.
Jahrespreis 6.00 Mk.
Zurück die Post bezogen
1.60 Mk. exkl. Postgeb.

Die Neue Welt
(Anschaltungsbeilage),
durch die Post nicht bezogen,
kostet monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegraph-Adresse:
Weltblatt Halle/Saale.

Weltblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Hamburg-Weiskensels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21. Hof 2 C.

Expedition: Geisstr. 21. Hof part. r.

Insertionsgebühr
bezieht sich die regelmäßige
Werbung über deren Raum
30 Pf., für Wohnungs-
partien in Anzeigenblätter
Sammlungen 40 Pf., für
einmalige Anzeigen 75 Pfennig.

Insertate
für die fällige Nummer
müssen spätestens bis zur
Mittagszeit 10 Uhr in der
Expedition ankommen.

Eingetragen in die
Postzeitungs-Liste
unter Nr. 7888.

Der Stand der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung.

Ein Blick auf die Gründungszeit der deutschen Konsumvereine läßt deutlich zwei Perioden starker Konsumgenossenschaftlicher Bewegung erkennen. Die erste Periode kann man am besten durch den Namen Schulze-Delitzsch kennzeichnen. Wenn Schulze-Delitzsch auch die deutsche Konsumgenossenschaftsbewegung nicht ins Leben gerufen hat, so hat er doch für ihre Ausbreitung außerordentliches gethan und der ersten Periode den Stempel seines Geistes aufgedrückt. Diese Periode umfaßt die Zeit von Mitte der fünfziger bis Anfang der sechziger Jahre. Der älteste der großen, heute mit Millionen-Umsätzen arbeitenden Vereine aus dieser Zeit ist die Neue Gesellschaft zur Vertilgung von Lebensbedürfnissen in Hamburg, Gründungsjahr 1856. Dann folgen der Stettiner Konsum- und Sparverein (1862), der Konsumverein Magdeburg-Neuhald (1863), der Spar- und Konsumverein Stuttgart (1864), der Lebensbedürfnisverein Karlsruhe (1864), der Breslauer Konsumverein (1865), der Allgemeine Konsumverein Chemnitz (1866), der Konsumverein Reichensach i. V. (1867), der Zierlohner Konsumverein (1867), der Schweddeburger Konsumverein (1868) und der Bremer Konsumverein (1869).

Die zweite Periode beginnt unter dem Sozialistengesetz und wendet sich zum Anfang der neunziger Jahre. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß es jetzt fast ausschließlich die Arbeitermassen sind, aus denen heraus sich die Bewegung entwickelt und die meistens im Gegensatz zu den herrschenden Klassen sich mächtige Organisationen geschaffen haben. Aus dieser Periode stammen von den großen deutschen Konsumvereinen: Leipzig-Flagwitz (1884), Görlitz (1887), Vorwärts-Dresden (1888), Ostbau (1888), Allgemeiner Konsumverein Halle (1889), Bremen i. V. (1890), Leipzig-Gutrich (1890) und Allgemeiner Konsumverein Braunschweig (1890).

Eine dritte Periode, der in absehbarer Zeit auch Konsumvereine mit Millionenumsätzen entspringen werden, beginnt Ende der neunziger Jahre. Der größte Verein aus dieser Zeit ist der Hamburger Konsum-, Bau- und Sparverein. Er hat die Funktion, der im laufenden Geschäftsjahre vornehmlich eine Million als Umsatz erreicht wird. Weiterführend sind auch die Vereine in Berlin, Frankfurt a. M., Darmstadt, Spenhof, Eberfeld, Barmen, Kiel u. a. m. In dieser dritten Periode sind ausschließlich die Arbeitermassen die Träger der Bewegung, wobei noch hervorzuheben ist, daß der Anstoß zur Konsumgenossenschaftsgründung vielfach von der mächtig aufstrebenden deutschen Gewerkschaftsbewegung ausgegangen ist. Unverkennbar ist es, daß mit der dritten Periode allgemein neben der wirtschaftlichen auch die soziale Bedeutung der Konsumgenossenschaftsbewegung in den Vordergrund tritt und eine höhere Auffassung von den Aufgaben der Konsumgenossenschaften Platz greift.

Eine vorläufige genaue Uebersicht der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung überhaupt zu geben, ist leider nicht möglich, da es an einer amtlichen Statistik fehlt.

So weit eine eingehende Statistik vorhanden ist, verhandelt man sie der freien Tätigkeit der Konsumgenossenschaftverbände. Selbst das Statistische Jahrbuch des Deutschen Reiches für 1900 giebt unter der Rubrik Genossenschaftsvereine nur ganz kurze Mitteilungen, die den Jahrbüchern der beiden größten deutschen Genossenschaftsverbände, des Allgemeinen Verbandes der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Gewerbes- und Wirtschafts-genossenschaften und des Allgemeinen Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften, entnommen sind.

Nach den Listen des Allgemeinen Verbandes befinden in Deutschland am 31. März d. J. 1404 Konsumgenossenschaften. Davon gehören dem Allgemeinen Verbande 583, dem Verbande sächsischer Konsumvereine Vorwärts 46 und einem Revisionsverband in Regierungsbereich 714 Konsumgenossenschaften an. Zu den Listen des Allgemeinen Verbandes beiderzeiten 534 Vereine mit 468.992 Mitgliedern. Der Umsatz betrug im Jahre 1899 115 1/2 Millionen Mark und der erzielte Reingewinn 11 1/2 Millionen Mark. Die Zahl der nicht zum Allgemeinen Verbande gehörenden Konsumvereine des Königlich-sächsischen Verbandes betrug nach den Listen des Verbandes sächsischer Konsumvereine 138, einschließlich der 46 Vereine des Revisionsverbandes Vorwärts, die Mitgliederzahl 91.916, der Umsatz 29 Millionen Mark und der Reingewinn 374 Millionen Mark. Das ergibt zusammen 692 Vereine mit 561.000 Mitgliedern, 144 Millionen Mark Umsatz und 15 Millionen Mark Reingewinn.

In dieser beiden Statistiken sind mit wenigen Ausnahmen alle größeren deutschen Konsumvereine eingeschlossen. Große Unterschiede haben ferner manche Beamten-Konsumvereine, die ebenfalls nicht berichten. Danach ist zu schätzen, daß die deutschen Konsumvereine mindestens 800.000 Mitglieder, 200 Millionen Mark Umsatz und 20 Millionen Mark Reingewinn, höchstens 1 Million Mitglieder, 250 Millionen Mark Umsatz und 25 Millionen Mark Reingewinn haben. Die Mindestziffern giebt auch Genosse Fell, der jetzige Geschäftsführer der Großenhainer Konsumvereine in Hamburg, früherer Leiter des Konsumvereins Leipzig-Flagwitz, im vorjährigen Geschäftsbericht, dieses Vereins. Die Ziffern bringt R. C. May in seinem Bericht. Die Richtigkeit in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Akademischer Verein, Berlin, Beer, Leipzig.

Die 20-25 Millionen Mark Reingewinn, die die deutschen Konsumgenossenschaften erzielen, sind genommen durch die Organisation des Konsums, durch die Ausdehnung von Zwischen-geleiten und Händlergewinn. Diese gewaltige Summe kommt jetzt den Konsumenten zu gute. Wichtiger ist aber, daß die organisierten Konsumenten, d. h. die Genossenschaftler, durch ihren Einfluß auf die Verwaltungen sich reine und unverfälschte Waren preiswürdig in guter Qualität und vollem Gewicht sichern können.

Für die Arbeiterklasse kommt ferner in Frage, daß die Konsumvereine einer großen Anzahl von Arbeitern und Arbeiterinnen insondener Verdienst, ihre Arbeitsplätze und in der Verfolgung ihrer jeweiligen Familieninteressen volle Freiheit bieten. Nach der Statistik der sächsischen Umsteuer-Kommission kommen auf 1 Million Umsatz 48 männliche und 9 weibliche

Arbeiter und Arbeiterinnen. In den deutschen Konsumgenossenschaften sind daher heute schon mindestens 10-12.000 männliche und 2000 weibliche Personen beschäftigt. Diese Ziffern werden sich ganz beträchtlich, nicht nur absolut, sondern auch relativ, erhöhen, sobald die deutschen Konsumvereine und ihre Großtaufsatzgesellschaft durch das Interesse der Konsumenten und die Organisation des Konsums in der Lage sind, in weitem Umfange zur Eigenproduktion überzugehen. Denn es muß jedem klar sein, daß es nur das allseitigste Studium der Entwertung des Genossenschaftswesens sein kann, den Mitgliedern bei Jahresabschluss eine sogenannte „Dividende“, die gar keine Dividende im wahren Sinne dieses Begriffes ist, zu zahlen.

Verder kann nicht vernünftiger werden, daß gerade in der Dividendenzahlung zahlreicher Mitglieder der Konsumvereine nicht nur die wichtigste, sondern sogar die einzige Aufgabe der Konsumgenossenschaften erblicken. Das ist eine rückständige Anschauung, die in letzter Linie das Konsumvereine zu einer direkten Gefahr für die Arbeiterbewegung machen muß, während es einer ihrer Stützpunkte sein kann und sein soll.

Die Konsumvereine müssen vielmehr ihre erste Aufgabe darin erblicken, die beste Ware zu möglichst billigen Preisen abzulassen, eine Forderung, die von der Allgemeinen Konsumverein Halle bei weitem noch nicht erfüllt, so daß sehr viele Mitglieder die eine und die andere Vergattung überhaupt nicht aus dem Konsumverein beziehen sondern aus Privatgeschäften. Das ist ein ungeheurer Zustand.

Die durch Ausdehnung des Zwischenhandels erzielten Ueberschüsse dürfen dann bei vernünftiger Auffassung der Aufgaben der Konsumvereine nicht vollständig als Dividende zur Verteilung kommen, sondern ein größerer Teil des Reingewinns ist zur Bildung von Fonds zu verwenden, mit deren Hilfe der Verein gewisse Produktionen in die Hand nehmen kann: Bäcker, Fleischer, Schuhfabrikation usw. Die Entlastung der Produktion ist die naturgemäße weitere Entwicklung der Konsumgenossenschaften. Und auf den Gebieten, an denen die Selbstproduktion nicht genügend ist und auch von der Gesamtheit der Konsumvereine nicht in Betracht genommen werden mag oder kann, müssen wenigstens die Geschäftsleitungen von den Mitgliedern die strengste Anweisung erhalten, nur von solchen Firmen ihre Waren zu beziehen, die in Löhnen, Arbeitszeit und sonstigen Forderungen die von ihren Gewerkschaften gestellten Bedingungen erfüllen. Die Arbeiter-Konsumvereine würden sich einfach lächerlich machen, wenn sie aus reiner Dividendenjagderei die kapitalistische Ausbeutung unterliegen wollten. Mit vollem Rechte wird bei Selbstbeweihe von den Tabakarbeitern darüber gesagt, daß gerade solche Zigarettenfabriken, mit denen ihre Gewerkschaft händigt auf dem Preisverträge steht, ihre Schwärze in den Konsumvereinen beifügen. Das muß aufhören, wenn die Konsumvereine nicht zum Hemmschuh für die Arbeiterbewegung werden sollen.

Die nächste Aufgabe für die Konsumvereine in und bei Halle dürfte darin erblickt werden, daß sie sich über ein gemeinsames Programm ihrer Tätigkeit einigen und durch

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstol.

Deutsch von Wilh. Thal.

[Nachdr. verb.]

Nedludoff hätte Petersburg gern an diesem Abend verlassen, doch er hatte Mariette verprochen, sie im Theater aufzusuchen, und obwohl er sich darüber vollständig klar war, daß es seine Pflicht gewesen wäre, nicht hinzugehen, so beschloß er, es doch zu thun, indem er sich selbst belog, das heißt, indem er sich sagte, es wäre seine Pflicht, das geachtete Verprechen zu halten. Er sagte sich ferner, er hätte hier zum letztenmale Gelegenheit, jene Held wiederzusehen, die einst die seine gemeldet und ihm von jetzt ab fern sein sollte. Zum letztenmale will ich ihren Verführungen folgen, ihr zum letztenmale ins Gesicht sehen, dachte er und sah dabei doch, daß dieser Gedanke nicht so ganz aufrichtig war.

Sofort nach dem Diner erhob er sich von der Tafel, zog seinen Frack an und begab sich ins Theater, und die Vorstellung, die schon längst begonnen hatte. Man hielt die ewige, Namenlose, in der die berühmte französische Schauspielerin dem Publikum wieder einmal zeigte, wie schwüßliche Frauen sterben.

Die Kontrollure empfingen Nedludoff am Eingang des Theaters mit ganz besonderen Rücksichten, als sie erlaubten, welche hohe Persönlichkeit ihn eingeladen hatte, und bestanden sich, ihn zu Mariettes Loge zu führen. Der Stammerdiener der letzteren, der in Galauniform vor der Loge stand, begrüßte ihn vertraulich und führte ihn ein. Zwei Augen im Theater waren auf eine fröhliche, hübsche und schon mehrere Stunden lang und harter und affektierter Stimme einen Monolog beklammert. Als Nedludoff in die Loge trat und ihm gleichzeitig ein warmer und frischer Luftzug ins Gesicht schlug, drehte sich einer der Logehauer nach ihm um und machte entrückt „Ei!“ In der Folge hatte Mariette zwei Männer und eine dicke Dame in

rottem Kleide mit einem ungeheuren Schignon neben sich sitzen. Von den beiden Männern war der eine der Gatte Mariettes, den Nedludoff am erstenmale sah. Er war groß und wohlgebaut, mit gewölbter Brust, einem süßen und harten Gesicht und großer Mänsel. Der andere Mann war ein kleiner, unterlegter Blondin mit grauem Schenkel- und Nackenbart, Groggias, fein und elegant, in einem dekorierten Kleide, das ihre feinen und muskulösen Schultern sehr tief leuchten ließ, sah Mariette im Vordergrund der Loge. Und sie wandte sich ihm Geräch der Thür um, zeigte Nedludoff einen hinter ihr stehenden Stuhl und lächelte ihm vertraulich und bedeutungsvoll zu. Ihr Gatte nickte dem Fremden mit der Wulst, die er bei allen seinen Handlungen zur Schau trug, mit dem Kopfe zu und warf dann einen besprechenden Blick auf seine Frau, den Blick des Besitzers eines schönen und eleganten jungen Weibes.

Als der Monolog zu Ende war, erbraute das Theater unter einem wütenden Applaus. Sofort erhob sich Mariette und ging, mit einer Hand ihren Eiderdosen festhaltend, in den hinteren Raum der Loge, um Nedludoff ihrem Name vorzutun. Dieser lächelte seiner Frau weiter zu, reichte dem jungen Manne die Hand und sagte ihm in ruhiger, aber es wäre entsetzt, ihn kennen zu lernen. Damit war ihre Unterhaltung beendet.

„Ich hätte heute abend abreiten sollen, und ohne das Versprechen, das ich Ihnen gegeben, hätte ich es auch gethan.“ sagte Nedludoff, sich zu Mariette wendend.

„Wenn es Ihnen kein Vergnügen macht, mich zu sehen.“ versetzte diese, die seine Gedanken von neuem erriet, „so wird es Ihnen vielleicht Vergnügen machen, eine bedeutende Künstlerin zu sehen und zu hören. Wie schön sie in der letzten Szene war, nicht wahr?“ fragte sie, sich zu ihrem Gatten wendend.

„Ich muß Ihnen gestehen, das alles bewegt mich nicht besonders.“ versetzte Nedludoff, „ich habe heute so viel wichtiges Ged an gesehen, daß ich mich nicht kümmern kann.“

„Nun, gehen Sie sich und erzählen Sie mir alles.“

Der Gatte hörte die Unterhaltung zerstreut mit an, indem er immer ironischer lächelte.

„Ich bin zu dem unglücklichen Geschöpf gegangen, das man endlich in Freiheit gesetzt hat, nachdem man sie so lange im Gefängnis behalten: sie ist auf ewig verdammt.“

„Das ist die Frau, die ich Dir heute erzählt habe“, sagte Mariette zu ihrem Gatten.

„Ach ja, ich bin sehr glücklich gewesen, daß ich sie freilassen konnte.“ versetzte der Gatte, während er sich erhob, um im Pomer eine Zigarette zu rauchen.

Nedludoff blieb sitzen und wartete immer. Mariette würde ihm, das sagte er, was sie ihm zu sagen hatte. Sie aber sagte ihm nichts, nicht sie gar nichts zu sagen, sondern siederat und sprach von dem Stücke, das ihm wohl ihrer Meinung nach ganz besonders interessant mochte. Er sah bald, daß sie ihm in Wirklichkeit nichts zu sagen hatte, sondern daß sie sich ihm nur im vollen Glanze ihrer Abendtoilette mit den nackten Schultern und dem Schmuckstücke auf einer der beiden Seiten waltete, und diese Entdeckung bereitete ihm Vergnügen und erregte ihm gleichzeitig Widerwillen. Das Vergnügen kam von dem äußeren Zauber, der auf alledem lag; doch Nedludoff entdeckte gleichzeitig, was hinter diesem äußeren Zauber steckte, und das erregte ihm Widerwillen. Er freute sich, über Mariettes Anrede ein Glas Wein zu trinken, die ihm sehr hübsch. Frau war eine glatte, sie fügte sich wunderbar in das Leben mit ihrem Schurken von Gatten; alles, was sie ihm am vorigen Tage gesagt, wäre erlogen, und sie wollte von ihm nichts weiter, als ihm zwingen, sich in sie zu verlieben. Und das war ihm gleichgültig, verhaßt und angenehm, um sich zu verabschieden, legte sie ihm wieder. Doch als der Gatte endlich mit einem starken Niguergeruch in seinem dicken Schurkbar in die Loge zurückkehrte und seine ironischen Blicke auf den jungen Mann richtete, hielt es Nedludoff nicht mehr aus, benutzte den Umstand, daß die Thür offen geblieben war, und fürzte auf den Korridor.

Als er über den Niguergeruch ging, um zu seiner Tante zurückzufahren, bemerkte er vor sich eine hochgewachsene, wohlgebaute Frau, die mit aufsehendem Glanz geputzt war. Alle Vorübergehenden drehten sich nach ihr um und lochten ihr nach. Es war ein vollständig verträumtes Gesicht, doch mit schönen Augen, die sich auf Nedludoff richteten, und die Augen glänzten. Und dieses Gesicht brachte auf Nedludoff das selbe Gemisch von Verführung und Widerwillen hervor, das er vorher in der Loge empfunden hatte.

Er entlich, wütend auf sich selbst, und lief bis zur Niguergeruch, wo er auf dem Flur zur großen Verwunderung der Polistiere stand.

„Das ist das selbe Mädchen, das Mariette an mich richtete, als ich in die Loge trat“, sagte er sich, „und dieses Mädchen hatte

Neujahrskarten

in großer Auswahl empfiehlt

Die Volksbuchhandlung

Rannischestraße 3.

Konsumverein für Giebichenstein und Umgegend.

Der Ausverkauf des Schuh- und Schnittwarengeschäfts
ist bis 2. Januar geschlossen.

Welt-Panorama

Gr. Ulrichstr. 52, I.
Geöffnet von früh bis abends 10 Uhr.
Welt am See
Deutsche Alpen. Durchs Röhren-
thal, Bantel-
scharte, Großlodner, Heiligenblut,
Dammbergschlitten nach Wien.

Apollo-Theater Weissenfels.

Täglich abends 8 Uhr
große
Spezialitäten-Vorstellung.
Auftreten von nur Kunstkräften
I. Ranges.
Die Direktion.

Merseburg.

Heute Donnerstag abends 8 1/2 Uhr bei Herrn G. East,
Mühlberg.
Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins.
Wegen der wichtigen Tagesordnung ist ein vollständiges Erscheinen erforderlich.
Gäste haben Zutritt. Der Vorsitzende.

Vorzügliche Liqueure u. Branntweine.

Nordhäuser,
rechten Rum, Arac, Punsch-Extrakte, franz. Cognac etc.
Spezialität: Kräuter-Liqueure Dampf-Destillation von
erhält man in der
C. A. Krammisch, Halle a. S.,
Neue Promenade 16.

Neujahrspiken **F. Saatz,** Markt 7

Sieben erschienen:
Illustr. Sylvesterszeitung.
Preis 10 Pf.

Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung, Rannischestraße 3.

Sieben erschienen: **Simplificissimus Nr. 40.** **Postillon Nr. 26.**

Zu haben in der
Volksbuchhandlung.

Genossenschafts-Buchdruckerei.

C. G. m. b. H. Halle a. S.
Gerade diejenigen Mitglieder, welche
noch ihre Büchlein zu verlangen
haben, dieselben bis 31. Dezember im
Druckerei-Kontor in Empfang zu
nehmen. S. A. Köhler.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: **M. Richards.**
Freitag den 28. Dezember 1900
nachmittags 3 1/2 Uhr
21. Fremdenvorf. bei kleinen Preisen:
Frau Holle

oder **Gold-Marie u. Weh-Marie.**
Weihnachts-Ausstattungs-Lombade in 7
Bildern von W. Vatbon.

Abends 7 1/2 Uhr

103. Vorf. im P. A. 21. Vorf. aus Abom.
König Drosselbart.

Märchenoper in 3 Aufzügen von
G. Kaiser-Familly.
Hierauf:

Der Großkaufmann.

Vollstück in 3 Akten von D. Walthe-
und V. Stein.

Sonabend den 29. Dezember 1900

Abends 7 1/2 Uhr
104. Vorf. im P. A. 21. Abom.-Vorf.
4. Viertel
Carmen.

Große Oper in 4 Akten von G. Bizet

Thalia-Theater.

Freitag den 28. Dez. Novität!

Die strengen Herren.

Schwank in 3 Akten von Ost. Blumen-
thal und Gustav Kadelburg.

Echt russischer Knöterich

(Polygonum aviculare)
bekämpft bei Katarren des Halses
und der Brust, Husten u. Heiser-
heit, Bader 25 Pf. in der Central-
drogerie, Thaliastr. 8, Hallmarkt

Waihalla-Theater.

Direktion: **Richard Hubert.**

Neuer Spielplan!

Die vier **Milgrate's**, Elite-Parterre-
Afrikaten. — **The Vessons's**, Bra-
bour-Gymnastiker u. Gaultibriffen. —
Die beiden **Virado's**, erzentische Gym-
nastiker auf dem Doppel-Red. — Die
drei **Concetti's**, erzentische Ballet-
Kombidianten. (In den **Katzen-
von Paris**). — **Miß Stoer** mit ihrer
multitalig-erzentischen Braubur-
zene. — **Miß Lucy Forest** u. **Mr.**
William King, afrokanische Protest-
Kombidianten. — Das Quartett **Fio-
rence**, internationale Damen-Gesangs-
Gesellschaft. — **Fräul. Deis Waldau**,
Gesangs-Soubrette. — **Herr Max**
Zerner, Gesangs- u. Charakter-Gym-
nastiker. — **Jules Greenbaum's**, Ameri-
kanischer **Blowp** mit gänzlich neuem
internationalen lebenden Photogra-
phien.

Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Circus Aug. Kremser,

Halle a. S. — Kiosplatz.

Seute Donnerstag den 27. Dez.

2 große Vorstellungen.

Nachm. 4 Uhr zum letzten Male:
Ein Weihnachtsstraum, gr. Szenen-
vantomime. Abends 8 Uhr:

Zum 3. Male:

Zscheus,

das Waldmädchen. Gr. historisch-
romantische Ausstattung. Pantomime,
dargestellt in 200 Vert. u. dem
aus 60 Damen best. Corps de ballet,
sowie großes **Elite-Programm.**

Freitag 28. Dezember abds. 8 Uhr

High-life-evening

zum 4. Male die mit so unge-
heurem Beifall aufgenommene
Pantomime: **Zscheus**, das Wald-
mädchen.

**Ziegen, Haten und Ransinchen-
felle** laut Formänderung
John Bernhardt, Kellnerstr. 4.

Morgen Freitag fr. Wurst u. Bratwurst. **F. Kormich, Feig, Mittelstr.** Freitag **Schlachtfest.** **H. Tholl, Feig, Schützenstr.**

52 26 eigene Geschäfte. 52
Mehrere Millionen Paar werden jährlich verkauft!
Wir bitten genau auf die Nummer
Grosse Ulrichstrasse
zu achten!

52 Grosse Ulrichstrasse 52.
52 Grosse Ulrichstrasse 52.
52 Grosse Ulrichstrasse 52.

Max Tack

Kommandit-Gesellschaft **Große Ulrichstraße 52.**
Halle a. S., **Große Ulrichstraße 52.**
Große Ulrichstraße 52.

- Damen-Blüsch- und Kordische** mit Ledersohlen und Absatz 1,25, 1,50, 1,90.
- Damen-Hauschuhe**, warm gefüttert, unverwundlich, 1,25, 1,50, 2.
- Damen-Promenadenschuhe**, in eleganter Ausführung, 2,75, 3.—, 3,90.
- Damen-Ballschuhe**, in hochmodernen Façons, 2,25, 2,60, 2,90.
- Damen-Strassenschuhe**, mit Ledersohlen und Absatz, in 20 verschiedenen Dessins und Farben, 1,60, 1,75, 1,90, 2,50.
- Damen-Lastingschuhe**, mit Ledersohlen u. Absatz, 1,60, 1,90, 2,25.
- Damen-Filzschuhe**, in allen Farben mit Filz- und Ledersohlen, 1,25, 1,50, 1,75.
- Damen-Steppschuhe**, warm gefüttert mit Ledersohlen und Absatz, 1,65, 1,95.
- Damen-Hofleder-Zugstiefel**, in pr. Ausfüh. 2,90, 3,90, 4,50, 5.
- Damen-Filzstiefel**, warm gefüttert mit Lack- u. Lederbesatz, 4,50, 4,90, 5,80.
- Damen-Hofleder-Knopfstiefel**, unzerreißb., 5.—, 5,80, 6,50.
- Damen-Kalbleder u. Chevreau-Knopf- u. Schnürstiefel**, schwarz und braun, Form 1900, in jeder Preislage von 6,30 an.
- Herren-Blüsch- und Kordische**, mit Ledersohlen und Absatz, 1,75, 2.—, 2,75.
- Herren-Promenadenschuhe**, unzerreißb., in 20 Sort., 2,75, 3,375.
- Herren-Strassenschuhe**, zum Schnüren und mit Zug, elegante Formen, 3,90, 4.—, 4,50.
- Herren-Hofleder-Zugstiefel**, jede nur denkbare Façon, 3,90, 4,50, 4,75.
- Herren-Hofleder-Zugstiefel**, in hochleganter Ausführung, 4,90, 5,30, 5,90, 6,90.
- Herren-Schnallenstiefel**, warm gefüttert für leidende Füße, in jeder Preislage.
- Herren-Kalbleder u. Chevreau-Stiefel**, in jeder Preislage.
- Herren-Schnürstiefel**, unzerreißbar, 6.—, 6,50, 6,90.
- Kinder- und Mädchen-Bantoffel** von 25 Pf. an.
- Knopf-, Schnür- und Zugstiefel**, sowie **Schuhe** für Knaben und Mädchen in 150 Sorten von 35 Pf. an.

Nichtkonvenierendes tauschen jederzeit um!

Max Tack, Halle a. S.

- Nur Gr. Ulrichstr. 52, Ecke Schulstr.**
- Nur Gr. Ulrichstr. 52, Ecke Schulstr.**
- Nur Gr. Ulrichstr. 52, Ecke Schulstr.**

Weihnachtsbetrachtungen in der sozialdemokratischen Parteipresse.

Die bürgerliche Presse ist recht ärgert, daß unsere Parteipresse auch die Diner, Pflingst- und Weihnachtsartikel in den Dienst unserer Idee stellt und es verschmäht, in die bei diesen Festen übliche Zuckerrahm-Örtchen mit einzuschlimmen. Auch die diesjährigen Weihnachtsartikel beweisen allerdings, daß unsere Parteipresse nicht gewillt waren, auf solcher Weichheit das „Heil des Friedens“ nicht zu „säuern“, wie folgende Stellen aus den Weihnachtsbetrachtungen unserer Parteiblätter beweisen:

Vorwärts:

Wie mit der unentnennbaren Plebejität einer periodischen Naturerscheinung hat der Zeitungsteler zu Weihnachten mit den obigen Weihnachtsartikeln zu rechnen. Die Blätter, die an dreihunderttägigen Erscheinungstagen des Jahres die Realpolitik werten, die im Abirren aus Sentimenten von Humanität, Völkerechtsbegriffen, patriotischem Eifer, Treue, und im angestrebten und zurückhaltenden Gebrauch des Schmutzmetriegeln und des Bounettes befecht, gefällen sich an den drei großen Festen des Jahres ganz unvermittelt in religiöser Stimmungsmache. Und namentlich das Weihnachtsfest verlangt heute, die das ganze Jahr über für Summieren, Wortwischen und Zuckerausgabe geschwärmten haben, auf dem Altar der Menschenverdrängerung und Mächteleiche einige bezogene Räucherkerzen anzuzünden.

Die Bourgeoisie hat jetzt im Kampfe gegen die Barbarei die Waffen gerührt. Der Sozialismus jedoch setzt den Kampf fort, mit dem Eifer der kühleren Kämpfer, aber mit ungleich besseren Waffen. Der Kampf soll ausgetrocknet werden, dem die Mächten entgegensteht, die den furchtbaren Wahnwitz in den Sinnen erzeugen. Und auf jedem Fußbreit trockenen Bodens, der gewonnen wird, wachsen neue Kämpfer empor, die frei sind von dem Furchterwahn, die Menschen mühten sich bei belängigsten geringfügig erschleichen, so wolle es ein „ewiges Naturgesetz“.

Chemnitzer Volksstimme:

In den fortwährenden Kriegen verwendet die Kulturmenschen den besten Teil ihrer Kraft. Wie im Mittelalter die europäischen Völker unter der Last der Kirche verkrüppelten, so verkrüppeln heute die Völker unter der Last des Militarismus.

Die Menschen sind aber nicht dazu geboren, sich gegenseitig zu töten oder zu Krüppeln zu machen. Die Differenzen, die sich aus dem Kampfe um Dasein ergeben, lassen sich auf eine andere Weise zum Austrag bringen, wenn der gute Wille dazu vorhanden ist. Dieser gute Wille fehlt aber gerade bei den Völkern, die von sich vernehmen, sie verschleierten an der Spitze der Zivilisation. Im Namen der Zivilisation werden die Büren und Chinesen bekriegt, im Namen der Zivilisation begibt man die größten Ungerechtigkeiten gegeneinander. Eine solche Zivilisation kann nicht die richtige sein.

Eine Zivilisation, die auf der einen Seite rufe: Friede auf Erden! und auf der anderen Seite und ranbel — eine solche Zivilisation ist ein Widerspruch in sich selbst und es ist natürliche Pflicht, nach einer besseren zu suchen.

Es ist eine Lieberhebung, wenn wir Sozialisten glauben, daß unsere Weltanschauung die ist, unter der die Menschheit erst den Frieden finden wird.

Neuhäusliche Tribune:

Und so lassen auch wir den Erwünschtesten erschaffen: Kommt her alle, die ihr mühselig und beladen seid, nicht daß wir mit euch kommen, nicht, daß wir euch mit Verdrängungen auf das Jenseits abspielen, — nein, damit ihr unsere Mitstreiter werdet in dem großen Freiheitskampfe der Zeit.

Erfurter Tribune:

Aus mir vor zwei Jahren unseren Weihnachtsartikel mit der üblichen Weihnachtsüberflüssigkeit Friede auf Erden verließen, kostete uns dieser Anarchismus die Kleinigkeit von neun Monaten Gefängnis; und im vorigen Jahre hatte der Schreiber des Artikels genügend Gelegenheit, die „Frieden auf Erden“ in der heutigen Gesellschaft unter den Mauern eines Gefängnisses zu kosten.

Somit, Krieg auf Erden! Aber nicht den Krieg, den die herrschende Klasse im Namen des höheren Fortschritts, im Namen der Goldgrube unternimmt, sondern den Krieg gegen die Vögel, gegen die Annatur, gegen die Unmenschlichkeit, gegen die Ungerechtigkeit, den Krieg für die Befreiung der Menschheit, für die Erlösung des darbenenden Volkes, für die Erhebung der gedrückten Seite, für die Erhebung der am Boden liegenden Gerechtigkeit.

Sächsische Arbeiter-Zeitung:

Der Sozialismus wird ... allen den Weihnachtsbaum entzünden, allen Euterböten und Unterdrückten, allen Wölfen. Er wird allen Menschen das Recht auf Brot, das Recht auf Arbeit und das Recht auf Freude geben, und er wird das Recht der Völker auf sich selbst, ein neues besseres Völkerrecht proklamieren, an Stelle des Faustrechts unter den Nationen das friedliche Schiedsgericht legen. Er ist der Erlöser.

Aber er lebt und weht nur in uns und durch uns, seine Jünger. Nur wenn wir vorwärtsfahren, kann er vorwärts, nur wenn wir kämpfen, kann er siegen. Und deshalb sind uns die Worte: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ nicht nur Verheißung, sondern auch Mahnung, Kampfruf!

Schwäbische Tagwacht:

Im Gegensatz dazu zu der herrschenden Klasse, deren Interessenkämpfe das Gemüt verkrüppeln, verfallen, seine edleren Regungen töten und erstickend, das Herz brutalisieren, Bestialität und Unmenschlichkeit züchten, hält das um seine Freiheit ringende Proletariat die Menschlichkeit hoch, die Pflicht anständig, und verleugnet sie auch in seinen Klassenkämpfen nicht; im Einklang mit dem Schicksal von dem Volke, das den Zwang abwehrt, den es unwürdig leidet, daß selbst im Born die Menschlichkeit noch ehrt.

... Aus der rauhen und rohen Welt, in welcher die Interessenkämpfe der ungeschützten Schwächsten toben, von denen das Wort gilt: „Dreier sollen hier, weder Mann noch Tier, aber Menschenopfer unerschützt“, schlägt der proletarische Freiheitskampf die Brücke zu einer besseren Welt, der sozialistischen, welche Erfüllung bringt der Verheißung: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Brandenburger Volksfreund:

Die Fürchtungen und Ängstlichkeiten mag das Töten der sozialen Kämpfe unserer Tage erfassen. Wer das Walten der geschichtlichen Kräfte verfolgt, die am laufenden Webstuhl der Zeit ihr Werk thun, dem flüchtet es ferlicher, zuverlässiger als Weihnachtsgeheimnis das Wehen des Friedens auf Erden. Denn nicht am Baum der Klassenausbeutung und Klassenherzhaft wächst als blühende Frucht die Harmonie der Interessen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk. Sie reit nun in der sozialistischen Ordnung, die mit dem Völkergut, zwischen arbeitenden Völkern, und ausbeutendem Besitz auch die Menschheit zwischen den Staaten und Nationen befestigt.

Volksblatt für Anhalt:

In harter langer Arbeit muß sich die Menschheit allmählich zu jener gesellschaftlichen Organisation hinanzuarbeiten, wo es begriffen worden sein wird, daß in der Ordnung des gleichen Rechts für alle unendlich viel mehr Wohlseligkeit möglich ist, als unter der gewalttätigen geistlichen Welt der Unterdrückung und Ausbeutung.

Magdeburger Volksstimme:

Es wird von Jahr zu Jahr schwerer, so viel Last auszugetragen, um all die Pflichten der Schande, des Schicks, des sittlichen Verfalls zu vermeiden. In jedem Jahr so schwer wie in diesem. Der Sternberger Prozeß ist gerade beendet, um bald wieder anzulernen. Der Sandenprozeß kommt, und andere müssen ihm folgen, und sie werden beweisen, so weit das nicht zu vermeiden ist, wie Herren von Welt und frommen Glauben es treiben, um die verächtlichen und unwürdigen Glüter an sich zu reißen, durch Lug und Betrug in ihre Taschen zu stecken. Und nicht genug damit, fern im absehbaren Osten wächst seit Monaten die deutsche Schande zu Lauf, die Schande, die der Kapitalismus will, die er begehrt, und die ihm nichts ist, wenn nur das Geldamt getrieben wird.

Sächs. Volksblatt:

Gegenüber dem gähnenden Schlund von Vögel und Heuchelei, der sich auch anlässlich des heutigen Festes von Christi Geburt äußert, und angesichts dessen, was den Stolz herab wie in der Presse tropfen ein allgemeiner Vermögensverfall zuerzucht gemacht wird, haben wir die Pflicht, auf die Wahrheit hinzuweisen, daß für die Völker der Weltland noch nicht geboren ist, daß noch immer der Weltfluch ruht auf Erden, aber nicht der Weltfluch des Samuels, sondern der Weltfluch der Erde, daß die Völker selbst sich Frieden, Freiheit und Wohlstand erkämpfen müssen, nicht daß sie erwartungslos schweigen, bis er selbst zu ihnen kommt.

Der Heiland der Völker aber ist die freie Selbstbestimmung der Völker über ihr Gut und Blut, über Krieg und Frieden, über Recht und Freiheit, unter Wegfall aller Ausbeutung und Menschlichkeit in jeglichen Formen.

Volkskreis (Gannover):

Du sollst nicht töten! ruft die Weisen aller Zeiten. Du nicht töten! befehlt der Kapitalismus. Erst trieb er das Volk eines Landes, das des anderen zu ermorden. Jetzt will er mit dem einen Weltteil den anderen in Brand stecken!

Aber damals wie heute faltet er dabei, wenn die Kirchenstühle neben, seine Hände frömmlich zum Gebet und rammt wie heute Flagge er, daß der Glaube verheißende, und rufft Polizei und Staatsanwalt und Gericht zu Hilfe, damit die Religion dem Volke erhalten bleibe!

Und damals wie heute läßt er in den Kirchen verfluchten: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Eberfelder Freie Presse:

Die Bethlehemsgebende von der Geburt des Heilandes ist fudlich schön; aber mit brutaler Wucht schreitet die Wirklichkeit

über sie hinweg. Wenn nach der Bethlehemsgebende Engel vom Himmel das Friede auf Erden verlobet haben wollen, so jetzt wie die thalische Welt, das diese Weihnachtsbotschaft gegenüber allem ringsum wie blutiger Dolch erschallt! Und wie seit 2 Jahrtausenden noch nie der Friede auf Erden gemaltet hat, so ist's gerade heute! Es ist, als ob mit blutigen Riesenheerern der Bankrott der ganzen 2000jährigen christlichen Kulturverweltelung attestiert werden sollte.

(Volkstribüne Rönigsberg):

Hohr und bitterer Spott auf das Wort vom „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ sind die Bezeichnungen, die darauf hinauslaufen, das Volk in der unerbittlichen Wonne auszunorden. Die Grenzschranke, die Hunderttausende Menschen der Winterkälte verschonen, können sich freilich das Leben so gestalten, daß es ihnen wohlgefällt. Was sinnen aber die Armen, denen am Weihnachtsfest der Dien nicht behagliche Wärme spendet?

Volksfreund (Karlshagen):

Unsere Selbstbetrachtungen sind bitter ausgefallen; aber wir sind nicht schuld daran. Auch unser Herr lebte sich nach den heimlichen und feierlichen Tönen des Nüchternen, der in der ersten Zeit solchen einen die Ereignisse nicht in Weihnachtsstimmung kommen. Das einen aber trotz alledem die politische Weihnachtsstimmung wieder geben kann, das ist die feste Zuversicht, daß in der Zeit, wo, wie dieser Tage ein englischer Schriftsteller geizt hat, die am meisten Sittlichen notieren vor der Öffentlichkeit als die Blödsinnigen, als die Christen, als die Urheber alles Schönen und Guten, wo die Schönheit und die Intelligenz die Sklavinnen des Goldes ist — unsere Partei innerlich und äußerlich immer mehr erstarkt und sich immer mehr entwickelt zu ihren Aufgaben, Brimgen des Friedens und des Wohlergehens zu werden.

Auch die anderen Bruderparteien wachsen in ähnlicher Weise auf den Massen zum Aufbruch, der zwischen den wirtlichen Verhältnissen besteht, unter denen die Notleidenden ihr Wohlgefallen finden müssen und dem Ruf vom „Frieden auf Erden“.

Kulturbanditen:

Der französische General Frey, dessen Entsendungen, wie wir schon mitteilen, in Peking beflagelnt worden sind, muß ungeschorene Wägen von Kunstgegenständen in Peking zusammengekauft haben. Die „Kurier“ bringt darüber nähere Angaben, wie sich der edle Herr die Verteilung der Schätze gedacht hat; die Kunstschätze sollen nach Gewicht verteilt werden: Zweitausend Kilo für den Präsidenten der Republik, achtzehnhundert Kilo für den Kriegsminister, achtzehnhundert Kilo für den Marine minister, ebenso viel Kilo für den „Louvre“ und ebenso viel für einige andere Wägen.

Urban Schier bemerkt hier in der „Kurier“: „Niemand ist der Hoffung voll, von einer patriotischen Kanaille eines geübten Beleidigung zugefugt worden als in diesem Falle.“ Denn der General sagt damit der Regierung deutlich: „Wir, die Befehlshaber der Armee, haben in China goldene Geschenke gemacht. Ihr, die Minister, jagt dazu nichts. Als Preis für eure Komplizität bekommt ihr von uns Gurenen Teil; mit einigen Millionen schlagen wir euch die Augen.“

Die Minister haben aber von diesem Raube nichts haben wollen und die Beiflagelung der Kräfte angeordnet.

Wo bleibt, so fragt Schier, die vielgepriesene Liebernehmung zwischen Herr und Volk?

Wir haben eine Armee von Räuubern, aber wir sind doch nicht eine Nation von Banditen?

Schier verlangt nun aber ferner, daß auch diejenigen Kassen, die der General Frey, dessen Juridberufung aus China gerichtlich angeklagt wird, und seine Komplizen an ihre Familien und ihre Freunde, sowie an die Händler schicken, beiflagelnt werden.

Demnach ist in Peking in der ungeschweren Weise gestohlen worden: das weiße Pulver aus dem kaiserlichen Palaist sein. Die französischen Blätter bringen in den von ihnen zur Veröffentlichung gelangenden Nummern, den auch ein unfaßbares Material bei über die Pflünderungen, die in China von den Truppen verübt worden find. Demnach scheint es, daß die Franzosen sich von den Menschenjagden ziemlich fern gehalten haben, dafür aber sich mehr dem edlen Diebeshandwerk gewidmet haben.

Aus den Briefen und Auslagen französischer Soldaten, die sich in der Kurier zusammengestellt finden, entnehmen wir das folgende:

Wir haben — so erzählt ein aus China zurückgekehrter Soldat — hauptsächlich auf Rechnung der General Frey im Kaiserpalast ein dort zu plündern war den Soldaten ver-

Unser

Inventur-Ausverkauf

beginnt **Mittwoch den 2. Januar 1901.**

Brummer & Benjamin

Halle a. S., Grosse Ulrichstrasse 23.

Ieben 1001 (988), Gochfeldt 2065 (2000), Zeifen 2678 (2710), Salja 3845 (2911), Ulfhaldensleben 4506 (4293), Cola-weißig 4997 (8303), Dierfeld 1663 (weniger 62).
Wernigerode 11 581 (mehr 1005), Gutsbezirk Schloß Wernigerode 345, Rißchenrode 2062 (mehr 139), Alieburg 4449 (mehr 360), Wernberg 4293 (mehr 480), Gilensfeld 1970, Walfenleben 1569, Beckendorf 1350, Driebach 883, Darlingerode 635, Münsleben 452, Stapelburg 152. Von den Parsoiten hat Braunlage den größten Auffassung mit zu verdienen: es ist in den letzten 5 Jahren von 1922 auf 2307 Einwohner gewachsen; 1885 hat es nur 1468 Einwohner. Wählig 903, Fersberg 4156 (weniger 132).

Aus dem Reich.

Braunschweig. Verurteilter Faktor. Das hiesige Landgericht hatte den Richter Karl Schumann in Weimburg wegen Untreue und Unterschlagung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt und ihm die Befähigung zur Vornahme öffentlicher Aemter auf zwei Jahre aberkannt. In der vom Ankläger beantragten verurteilten Strafe und fischlichen Armenanstalt wurde bei einer Revision ein Teilbetrag von 2370 Mk. entdeckt. Der Angeklagte gesteht nur zu 1400 Mk. den Resten entnommen zu haben. Die vom Angeklagten eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht verworfen.

Meisen. In der Konfirmationsstunde. Vier sind, wie die Säch. Arb.-Ztg. meldet, eine Anzahl Knaben auf dem Gericht vernommen worden. Es soll sich um Vorkommnisse handeln, die sich in der Konfirmationsstunde des Diakonius Weinberger abgepielt haben. Dieter Weidlich scheint sich außer für das geistige Wohl der von ihm unterrichteten Kinder — das ist ja sein Amt — auch für ihr leibliches Wohl sehr zu interessieren. So frag er z. B. einige Knaben, was sie zu essen bekämen, wie viel Betten in ihrer Schlafkammer standen usw. Die Knaben mußten sich dann entscheiden, ob die Weidlich'sche Seite gegen sie oder die der Weidlich'schen Seite zu sein würde. Bei einigen beizog er diese noch — Die Weidlich'sche Seite ist von diesen Vorgängen, die sich drei Wochen zurückliegen, unterrichtet. Es wird noch mitgeteilt, daß man den Knaben anempfohlen hat, ja nichts zu erzählen.

Landesberg a. M. Eine revolutionäre Maid. Ein originelles Anmerk findet sich in dem hiesigen General-Anzeiger: „Mittung! Aufgepaßt! Ich teile hierüber mit, daß ich mich nicht im Schnitt verlohre oder gar noch Zahlennummern gemacht habe. Jeden, der das sagt, verleihe ich oder habe ich eine rutter. So ne Gemeinheit, Minna Deutschmann.“

Gumburg. Die Affaire Dr. Seuler wird noch die Anwaltschaft beschäftigen. Es werden die leibhaftigen Verurtheilung gemacht, Herrn Dr. Seuler über Wasser zu halten und seine Enttarnung aus dem Anwaltstande zu verhindern.

Frankfurt a. M. Er hat sich nicht Schlimmes dabei gemacht! Aus Wiesbaden berichtet die Frankf. Zeitung: In einer neuen Stadt hatte ein Schumann erfragen, daß ein Wegger Fleisch eingeführt habe, ohne die Abgabe zu entrichten. Er bot dem Wegger an, die Sade nachträglich zu erheben und ließ sich den Betrag ausbilden, führte ihn jedoch nicht an das Reichsamt ab. Kurze Zeit darauf erfuhr auch der Reichsverwalter von dem Vergehen des Weggers und beauftragte denselben Schumann mit der Zustellung eines Strafgebühls, der Schumann lieferte diesen aber nicht ab, sondern

berichtigte selbst eine Zustellungsurkunde aus. Die Sache kam an den Tag, gegen den Schumann wurde ein Strafverfahren wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung eingeleitet, dem Urten Staatsanwalt persönlich jedoch wieder eingestellt, weil er heigt mit der Motivierung: Der Schumann habe sich bei seiner Bondlungsmethode nichts Schlimmes gedacht.“

Elbing. Was ein Theaterdirektor heutzutage unter Umständen alles thun muß, um Zuschauer ins Theater zu bekommen, beweist eine Mitteilung aus Ost. Der Direktor Strünung macht bekannt, daß er das Volkstück Die Grille geben und dabei als Extra-Leberlösung zum Schluss einen kompletten neuen Auzug verloten wird. Sicher Theaterbesucher erhält ein Freilos. Mehr kann man nicht verlangen.

Wehlar. An die Christiane Deutschlands wendet sich ein Aufruf der Arbeiterzeitung. Christiane de Wet, der wadere Führer, soll eine Ehren- und Sympathiebezeugung aus Deutschlands Frauen empfangen: Jeder Deutsche der Christiane heißt, wird gebeten, dazu beizutragen. In dem kleinen heidlichen Scherlein, wo der Gebanfe entlassen ist, zeichnen bereits 15 Christiane zusammen achtzehn Mark. Es giebt doch merkwürdige Arten von Verdienste!

Mittenberg. Der Landtag als Lauffahrt. In der Montagssitzung des Landtages trat Präsident Schmidt mit, Prinz Ernst habe den Wunsch ausgedrückt, der Landtag möchte, wie einst bei ihm selbst, lo auch jetzt wieder bei seinem Sohne Botenstücke übernehmen. Der Landtagsvorstand hat dem Wunsche entsprochen unter Ausdruck des Dankes für die dem Lande und dem Landtage dadurch erwirkte Ehreung. — Was wird aber dann, wenn unsere im Landtage sitzenden Herren einmal von ihrem Vaterlande abwesend sind und dem Prinzen recht gründlich und ungeschmeilt die „Baten stücken“ wollen, wenn er dazu Anlaß giebt?

Deffau. Ein Denunziantenstreich macht in Magdeburg viel von sich reden. Mehrere Arbeiter, welche an der letzten Herbstkonferenz teilgenommen hatten, lagen in den Wochenenden in dem Gasthof zu Rietzow und lasen das sogenannte Schornsteinregulier, als plötzlich der Fuhrherr Lorge von hier entrat und erklärte, er werde Anzeige erstatten, denn die anwesenden Militärpersonen hätten den Sozialisismemarisch geungen. Cofficialt fällt der Denunziant, der die Anzeige erstattet hat, gründlich herein.

Vermissjantes.

* Folgendes Postkoffizium erzählt die Sonneberger Zeitung: Kommt eine ältere Frau an den Schalter einer Postagentur und verlangt für 30 Pfennige Frankfurter Gewürz unter Ausrichtung einer jähnen Empfehlung von Herrn So und so. Frankfurter Gewürz war dem Bolverwalter nicht bekannt und er vermutete deshalb eine Ironie, weshalb er die Frau mit dem Bemerkens zurückwich, sich die Sade aufschreiben zu lassen. Als sie noch länger Zeit zurückkehrte, verlangte sie, auf einem Bettel getrieben, nicht Frankfurter Gewürz, sondern drei Frontloswörter.

Veranstaltungsberichte.

Barbier und Friseur.
Aus Anlaß der am 26. November im „Weissen Hof“ hierseits stattgefundenen Verammlung der Barbiergehilfen, in welcher Kollege Esch zu über die Organisation der Barbier-

und Friseurgehilfen referierte, wurde am Dienstag den 18. Dezember auch in Halle ein Zweigezweig gegründet. Wenngleich die Zahl der Mitglieder zu der Zahl der hier arbeitenden Kollegen sehr klein ist, so haben wir doch die feste Hoffnung, daß es uns mit der Zeit gelingen wird und muß, sämtliche Kollegen zu organisieren. In den Vorstand wurden gewählt: Kollege Rahn als 1. Vorsitzender, Kollege Siebert als Kassierer, Kollege Zimmermann als Schriftführer. Als Kassenverwalter wurden die Kollegen Rieger und Ehrlich gewählt. Sodann wurde beschließen, die Verammungen jeden zweiten und vierten Dienstag im Monat abzuhalten. Als Verammungsort wurde das Restaurant „Huttenberg“ in der Neuen Promenade 2. bestimmt. (Eintrag 24. Dez.) M. Z.

Zeig.

Die Wähler zum Gewerbegericht werden ersucht, zahlreich und möglichst zeitig zur Wahl zu gehen; diese findet **Sonabend, den 29. Dezember,** für die Arbeiter nachmittags **von 5—8 Uhr** im Rathhause, Stadtvorordneten-Zimmer, statt. Stimmzettel sind von Sonntag, den 23. Dezember, ab beim Vorstehenden des Kartells, Gen. Gerhardt, Naumburgerstraße 5 II., zu haben. Die Kollegen werden gebeten, diese abzugeben und in den Fabriken zu verteilen. Auch ersuchen wir einige Kollegen, welche gewillt sind, am Wahltag vor dem Rathhause Stimmzettel zu verteilen, sich ebenfalls sofort bei Genossen Gerhardt zu melden. Vor allem aber werden die Kandidaten ersucht, am Wahltag sich zur Verfügung zu stellen. Gewerbschaps-Kartell Zeig, A. Gerhardt.

Auf zur Wahl! Am 29. Dezember, nachmittags von 5 bis 8 Uhr. Von 9 Uhr ab Verfindigung des Resultats im Restaurant von Schindler, Steiner und Kämpfe.

Stadtsaunliche Naachrichtu

Halle (Nord), 24. Dezember.
Mitgeteilt: Der Gantler Danke und Helene Böke (Zeisstraße 9 und Königsberg 9). Der Kantionsgehilfe Gustav und Helene Gertrud (Hauptstraße 9 und Buchstraße 19).
Verlobungen: Der Waffler Hornsdörfer und Anna Wäcker (Hauptstraße 23 und Hauptstraße 17). Der Müller Paul und Anna Hübner (Hauptstraße 20). Der Schüler Wilhelm und Anna Heubach (Waldenstraße 10 und Ot. Brunnenstr. 7). Der Adv. Hermann und Anna Sammler (Hauptstr. 1 u. S. Bellevue 7a). Der Adv. Heiler und Anna Gertrud (Hauptstr. 24).
Hochzeiten: Dem Bauer Götter ein S. (Breitstr. 11). Dem Kaufmann Oberländer ein S. (Hauptstraße 9). Dem Friseur Wilhelm ein S. (Waldenstraße 20). Dem Schlosser Wilhelm ein S. (Hauptstraße 21).
Bestattungen: Der Arbeiter Dörner Johann, 62 J. (Königsbergstr. 1). Die Witwe Eilke, 62 J. (Hauptstraße 9). Des Schneider Bertha, 10 J. (Hauptstraße 21).
Halle (Süd), 24. Dezember.
Mitgeteilt: Der Heilbrüder Oeder und Frieda Müller (Götha und Hauptstraße 11). Der Schüler Hermann und Julie Singer (Waldenstraße 10 und Hauptstraße 7). Der Kantionsgehilfe Werner und Helene Bernede (Hauptstraße 70). Der Schüler Paul und Anna Heiler (Hauptstraße 6 und Hauptstraße 20). Der Schüler August und Helene Heiler (Hauptstraße 64 und Hauptstraße 11). Der Heilbrüder Hermann und Margarete Wüke (Hauptstraße 68). Der Schneider Wilhelm und Agnes Heubach (Hauptstraße 5). Der Schneider Wilhelm und Martha Büttner (Hauptstraße 22).
Verantwortlicher Redakteur: A. Weißmann in Halle.

2. Januar 1901

Beginn meines

Inventur-Ausverkaufs.

Adolf Sternfeld, Wäschefabrik, Halle a. S., Kleinschmieden 6.

Donnerstag Schlachte-Fest.
Oskar Heller,
Steinweg 32.
Telephon 2179.

Freitag Schlachte-Fest.
K. Vetter,
Martinstraße 8.

Freitag Schlachte-Fest.
J. Bause,
Albokatentestraße 9a.

Freitag Schlachte-Fest.
Franz Hellmann,
Zeis, Nikolaistraße 6.

Joh. Kratz,
Domplatz 9, Telephon 2646,
Großdestillation
u. Mineralwasserfabrik
empfiehlt zum Feile
Spezialitäten:
Punsch Royal-Essenz,
Liter 2.50 M.
Glühwein-Essenz,
Liter 2.50 M.
Rum, Arrac, Cognac
in allen Preislagen.
Goldblondchen!!
mit feinstem Frucht-Geschmack nach
eigener Erfindung fabriziert.
Brahma
unübertroffen an Qualität.
Telephon Nr. 2646.

Möbelfabrik u. Magazin
31 Fleischerstraße 31.
Empfehle mein großes Lager anerkannter zum solid gearbeiteter Möbel- und Polsterwaren der Zeit anpassend zu billigen Preisen.
F. Bergmann, Tischlermstr.

Neujahrs-Zigarrenspitzen mit Blumen.

Neujahrs-Gratulationskarten.

Neujahrs-Postkarten.

Billigste Preise.

En gros.

Gebr. Buttermilch
Halle a. S., Landwehrstr. 9.
Herrnpr. 508.

Kartoffelhandlung
Joh. Nitschke, Al. Sandberg
17
empfiehlt nur prima Ware zu Tagespreisen im einzelnen und in größeren Vöthen.

Al. Sandberg 17.
Bestellungen werden auch Thomaststraße 4 entgegengenommen.

In vorzüglichen Qualitäten empfehle
Zuländer-Jacken, Jagdwesten, Strickjacken, blaue Blusen und Schürzen, Barchent-Unterhosen sowie Pilot- u. Wandhosen.
Extra breite Barchenthenden.
W. A. Kyris, Trödel 2 am Markt.

Tanzunterricht Zeit.
Donnerstag den 3. Januar beginnt ein neuer Tanz-Kursus. Jungen werden in meiner Wohnung entgegengenommen.
Honorar 10 Mark.
Karl Gerold, Hotel Kronprinz.

Hamburger Fischhalle,
Beifriedrichs, Hofstr. 2.

Prämiert auf 24 Welt- und Industrie-Ausstellungen.

Underberg-Boonekamp

Imper idem,

Fabrikation alleiniges streng gewahrtes Geheimnis der Firma:

H. UNDERBERG-ALBRECHT

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.
am Rathhause in **RHEINBERG** am Niederrhein.
Gegründet 1846. **FABRIK-MARKE**. Gegründet 1846.

Anerkannt bester Bitterlikör!

Aromatisch wohlschmeckend, ein ebenso angenehmes wie wohltuendes Getränk. Auf der Reise, im Manöver besonders zu empfehlen. Bei Magenverstopfungen, Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit etc. von vorzüglichster Wirkung. Ein Theelöffel Underberg-Boonekamp in einem Glase Zucker- oder Selterswasser giebt eine durstlöschende vortreffliche Limonade.

Unentbehrlich für jede Familie!
Man verlange ausdrücklich: **Underberg-Boonekamp.**



Frühe starke Patentklein
Krahe & Keller,
Magdeburgerstr. 7.
Nicht warm Säuh berl. Zwingerstr. 6. Feingärten 49. Darleih abzugeben.

Tüchtigen Mineralwasser-Absteher sucht sofort
G. E. Friedrichstr. 53, Restaurant.

Honigkuchenbrud
empfehle, soweit der Vorrat reicht, die
Honigkuchenfabrik
C. Zornow,
Leipzigerstr. 84.
Kleine Räumlichkeiten werden angenommen. Weibener, Thorstr. 56.

Sudel, Bienenartig geschoren, entlaufen. Abg. Berliner Hof.
Für die vielen Beweise inniger Teilnahme bei der Beerdigung unseres lieben Entschlafenen, lagen wir hierdurch unsern herzlichen Dank. Die trauernden Eltern.
Adolf Wendel u. Frau geb. Rane.



Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 27. Dezember

Nr. 52

Vagabonden.

Roman von Hans Ostwald.

(Fortsetzung.)

V.

Am zweiten Tisch waren sie unterdessen in scharfen Wortwechsel geraten. Ein etwas aufgeputzter Mensch mit phantastisch wirrem Haar, dessen längliches Gesicht und unruhige, von unten aufblickende Augen große Verschlagenheit zeigten, wurde von seinen Nachbarn bedrängt. Sie hämkelten und verhöhnten ihn. Er könne ja keine Taschenspielerereien. Er wolle sich wohl wichtig machen?

Mit einer misachtenden Würde wendete er sich an Willem:

Nicht wahr, Willem, Du hast oft genug gesehen, wie ich aus einer Schellen-Sieben eine Kreuz-Neun gemacht habe und so weiter?

Ja, ja, ja! beteuerte Willem wichtig.

Doch die den Taschenspieler umringenden Kunden gaben sich nicht mit dieser Beteuerung zufrieden. Eine Weile noch blieb er gelassen. Dann zeigten sich über seinen braunen Augen rote Striche — und mit einem Mal sprang er auf und schrie mit gellender Stimme:

Hier, meine Herrschaften, ist zu sehen Bosko, der weltberühmte Zauberünstler, der bes, ver- und entzaubert der das größte Wunder vollbringt, so daß selbst Kaiser und Könige ihn bewundern! —

Er wollte in seiner Anpreisung fortfahren, doch schrien sie ihn an, er solle doch ihnen nicht den Blauf vormachen. Den Quatsch könne er sich schenken. Der eigne sich für die Bauern, aber nicht für sie, für ehrliche Tüppelbrüder.

Und so fing er denn an, allerlei Kartenkunststücke zu machen. Auch ließ er Messer und ähnliche Sachen in seinem Hut verschwinden.

Die Kunden sahen interessiert nach ihm hin. Doch lag in ihren Gesichtern eine erzwungene Geringschätzung; keiner wollte zugestehen, daß er sich von solchen Spielerereien fesseln lasse.

Als der Taschenspieler alle seine Kunststücke vorgebracht hatte, mit großen Gesten und wichtigen Mienen, in seiner schäbigen Kleidung, matt beleuchtet von dem jämmerlichen Licht der Lampe, sagte der, der ihn zu der Darstellung herausgefordert hatte:

Gott, wechste, wat sind denn det for Kinderlistigen. Die kannste doch bloß de Bauern vormachen. Gen Mensch, der'n bizzen wat kennen jelernt hat, macht sich doch lustig über Dir.

Der wegwerfende Ton reizte den Taschenspieler; daß er sich vor den Kunden lächerlich gemacht haben konnte, kränkte ihn dazu so, daß er mit zitternder Stimme sagte:

Du — Du! . . . Du bist nicht im Zirkus aufgetreten als Seilkünstler, Du hast Dir nicht die Füße gebrochen — Du — Du — kannst eben so wat nich!

Oh, hört doch, jetzt wärmt er wieder den ollen Kohl uff! wendete sich sein Gegner an die Umstehenden.

Sie lachten höhnisch und versuchten, durch Stichelreden die beiden aneinander zu hegen.

Der Taschenspieler wollte sich gerade voll Mut auf den andern stürzen, da wurde die klapprige Thür aufgestoßen.

Ein breitshulteriger, dicker Mann trat herein.

Er hatte nicht die graue Gesichtsfarbe und zerförrten Gesichtslinien der Handwerksburschen. Auch ihre Niedergeschlagenheit, die sie durch gegenseitige Bedrohungen verdecken wollten, ihre gemachte Sorglosigkeit und ihr erzwungenes, gewalttames Selbstvertrauen war bei ihm nicht zu finden. Mit seinen

glatten Backen und scharfen Augen sah er aus wie ein Gastwirt. Voll ruhiger Sicherheit, wie sie ein geordnetes Leben verleiht, sagte er:

Na, der Skandal ist ja bis nach vorn zu hören. Es ist am besten, Ihr geht schlafen.

Sofort waren alle still.

Er ging einen Schritt hinein in die Stube und sah sich um. Da drängten schon mehrere an ihn heran, zogen ihre schmutzigen Geldbeutel und reichten dem Mann dreißig Pfennige sowie ihre Papiere hin.

Der Maschinenbauer sagte gutmütig zu mir:

Wenn Du ein Bett haben willst — geh, zahl dreißig Pfennige (Pfennige). Sonst mußt Du'n Zehner (Zehnspfennigstück) schmeißen, willst Du nur hier auf der Bank oder auf'm Tisch pennen.

Nachdem ich und etwa fünf andere dreißig Pfennige gezahlt, fragte ich den Wirt, was er für ein Ausweisungspapier haben wolle.

Ganz gleich welches! sagte er barsch.

Dann drängten sich die übrigen hinzu und gaben ihren Zehner ab. Nur Willem stand an der Wand und sah betrübt zu.

Der Wirt ging hinaus, als er kassiert hatte. Willem schlich ihm sofort nach.

Ich wollte meine Sachen aus dem Gastzimmer holen und ging auch hinaus. Da fand ich Willem mit dem Wirt in leihem Gespräch auf dem Hofe.

Sehn Sie, sagte Willem leise zum Herbergsvater; ich bin ja schon für morgen bestellt. Und morgen abend zahl' ich für heute mit. Ja, Vater?! —

Selbst in seinem Flüstern war seine Unterwürfigkeit zu erkennen.

Der Herbergsvater hörte ihn ruhig an; er schien auch den Vorschlag annehmen zu wollen. Dann aber schüttelte er den Kopf, als hätte er sich besonnen, und ließ Willem stehen:

Nee, ich pumpe nich — ohne Ausnahme! Hat's der eine, will's der andere. Das giebt's nicht! Nee, nee . . .

Mit großen Schritten ging er fort.

Willem sah sich verstört um. Als er nicht bemerkte, meinte er traurig:

Ja — der pumpt nicht . . . Es geht ja auch nicht . . . Man kann's ihm ja nich verdenken . . . Nu muß ich eben mal wieder platt machen.

Ich konnte mir wohl denken, daß er damit meine, er müsse im Freien übernachten. Ich sah ihn beben in dem dünnen Rock, den er über einem schmutzigen Warchendhemd und einer durch einen Riemen gehaltenen, zu langen Hose trug. Da deutete ich ihm rasch einen Nickel in die Hand und ging, meine Sachen zu holen.

Er kam mir voll Freude nach, konnte aber nicht sprechen. Mit mir zugleich trat er in den Schantraum, reichte mit lachendem Gesicht das Geld dem Wirt, der mich mit einem forschenden, halb strafenden Blick streifte, und nahm dann meinen Mantel und meinen Stock, ehe ich es erfassen konnte. Ich wollte ihm wehren, doch war er schon wieder hinaus.

An der Thür des Hinterhauses stand ein Mann in Hemdsärmeln und blauer Schürze, der Hausdiener des Fremdenlogis mit einem brennenden Licht. Mit rauher Stimme rief er in Stube hinein:

Wer ein Bett bezahlt hat, kann mit nach oben kommen!

Willem wollte mir meine Sachen hinauftragen, doch nahm ich sie ihm ab und folgte den anderen, die hinter dem Hausdiener eine steile Treppe hinaufgingen. Bei einem letzten Blick in den Warteraum hatte ich noch sehen können, daß wohl doppelt so viel unten blieben, als ein Bett bezahlt hatten. Es waren meist jüngere Leute, während meine Schlafgenossen ohne Ausnahme die Dreißig schon überschritten hatten. Und noch eins fiel mir angenehm auf:

Betrunken war von allen nur der Alte, Aufgedunsene am Ofen. Einzelne rochen wohl noch nach Schnaps, doch hatten sie nur wenig getrunken.

Als ich nun aber ins Schlafzimmer trat, wehte mir ein übler Feuersgeruch entgegen. In dem Giebelzimmer, dessen schräge Decke nur an der einen Seite ein Aufrechtstehen erlaubte, standen acht Betten, sechs an der Senkung des Daches nebeneinander, zwei an der gegenüberliegenden Seite der Länge nach gestellt. Die Bettstellen waren schmal, aber das Bettzeug schien sauber zu sein. Ich wollte es untersuchen und griff nach dem Bett, das mir für die Nacht vom Hausdiener bestimmt worden war.

Da fuhr er mich an:
Nicht ans Bett! — Du weest doch, erst Spannemann machen! (auf Ungeziefel untersuchen) — Ne, das kann ich entschieden nicht erlauben, wenn Du auch sonst sauber ausziehst. Aber dann könnten dat ja alle so machen wollen. Und nachher find' ich bei eenem Bienen (Läuse) — ja, wat soll ich denn machen? Denn hat er det Bett schon anjefaszt, und denn heest et, nu kann ich doch ooch drin schlafen.

Er wendete sich an die andern, unter denen auch der Maschinenbauer war:

Na dat is doch bloß richtig!
Sie mußten hier wohl schon bekant sein, daß er so vertraut zu ihnen sprach, wie wenn er sich vor ihnen entschuldigen müsse, wie wenn sie seine Worte bestritten sollten. Und in mißtrauischem Zusammenhalt stimmten sie ihn zu:

Ne, vorher darj krener in't Bett. Erst Spannemann machen, sonst drägt er eenem schließlich de Bienen in de Sachen.

Ich erfuhr bald, was Spannemann heißt. Der Maschinenbauer hatte sich rasch mit großer Gewandtheit bis auf Hose und Hemd entkleidet. Mit wenigen geschickten Bewegungen zog er das Hemd über den Kopf und reichte es dem Hausdiener. Der gab ihm den Leuchter, und so stand er mit nacktem Oberkörper vor ihm, beschienen von dem Schimmer der Kerze.

Die anderen entkleideten sich im dämmerigen Hintergrund und hingen ihre Röcke und Hüte auf Riegel, die vorn an der Thüre eingeschlagen waren. Ihre Stiefel mit den hinein gesteckten Strümpfen stellte jeder unter seinen Haken. Ganz fremdartig erschienen mir die Männer mit den entblößten Armen, Rücken und Brüsten.

Der Hausdiener trat dicht an das Licht heran, ließ den Hemdtrager über die eine Hand gleiten, dann den Hemdrücken, streifte mit dem Nagel die Nähte der Ärmelansätze auf, warf noch einen flüchtigen Blick über das ganze Hemd und gab es dann dem Maschinenbauer zurück. Der hängte es zu seinen übrigen Sachen, zog die Hose ab und schlüpfte vollständig nackt in sein Bett.

Die anderen standen schon mit den Hemden in der Hand beim Hausdiener. Eins hinter dem andern wurde untersucht, einer hinter dem andern schlüpfte nackt in sein Bett.

Ich beeilte mich mit dem Auskleiden, kam jedoch zuletzt an die Reihe. Ich trage immer wollene Hemden. Da hatten sich einige kleine Fusseln gebildet.

Sofort machte der Hausdiener ein bedenkliches Gesicht, befah die Stellen genauer und hielt sie über das brennende Licht. Es knisterte kaum hörbar, wie immer, wenn Wollenfäden versengt werden.

Na, ich dachte schon, Du hättest Bienen! meinte der Hausdiener und gab mir mein Hemd zurück: Da, hast Du Deine Staube.

Nun wies er mir mein Bett an, und dabei sah ich, daß der die Stube erfüllende Schnapsgeruch von meinem Nachbarn zur Rechten kam, der im tiefen Schlafe der Trunkenen bereits schnarchte. Das war der zweite Trunkene, den ich unter allen gefunden. Und dicht neben dem sollte ich nun schlafen, überweht von seinem betäubenden Hauch.

Ein qualender Ekel überwältigte mich. Nur mit größter Beherrschung zwang ich mich dazu, ins Bett zu gehen. Doch vermochte ich es nicht wie die andern, mein Hemd auszugiehen, wenn auch die Bezüge der Bettstücken recht sauber ausjahren. Wer weiß, wer wohl am vorhergehenden Abend sich in dieselben Rissen gelegt hatte?

Bitternd vor Ekel hatte ich endlich die Decke über meinen Kopf gezogen. Bald fühlte ich mich wohler in den Rippen. Es war gar nicht so schlecht, das Bett. Ueber einem frisch gestopften Strohsack lag ein weiches Unterbett mit Federn, das kopfstossen war recht voll und auch die Bettdecke wärmte gut.

Aber der Fußeldunst, den mein Nachbar über mich hinwegatmete, ließ mich nicht ganz zu den wohligen Empfindungen

kommen, die man sonst nach einem langen Marsch empfindet, wenn man sich ausstrecken kann.

Immer wieder ward es mir übel von dem Verwesungsgeruch. —

Der Hausdiener war unterdessen gegangen; er hatte uns noch auf das Waschgeschirr aufmerksam gemacht, das auf einer schmalen Kommode stand. Das Licht hatte er mit fort genommen. Doch kam durch ein kleines Fenster an der Giebelwand und durch eine Dachlücke über meinem Kopf ein milder Mondschimmer.

Die Kunden waren nicht gleich still. Sie erzählten noch einander und machten sich lustig über den Taschenspieler, der mit seinen Schwindeleien nur bei Bauern Glück habe.

Er sei gar kein Seiltänzer. Im übrigen seien seine Kunststücke gar nicht interessant. So'n Schwindel habe doch nichts zu bedeuten. Ja, Akrobatenkunststücke, wie man sie in Berlin im Zirkus sehen könne, dazu gehöre doch Kraft und Übung. Das andere hätte keinen Zweck.

Einer erhob sich und stieß das Fenster auf:
Sonst wird die Luft zu schlecht. Und jeder Professor sagt, daß ein bißchen Nachtluft weniger schadet, als die Ausdünstungen zu vieler Menschen!

Die Berufung auf die Autorität des Professors wirkte. Nicht einer protestierte gegen die Deffnung der Fenster. Sie schienen, um ihren Worten Nachdruck zu geben, um sich selbst einen Schein von Autorität zu geben, sich gern auf Autoritäten zu stützen.

Sie besprachen noch mancherlei.
Mit meinen aufgeregten Sinnen hörte ich wohl alles. Doch prägte sich mir nichts mehr deutlich ein. Ich spürte nur das rauhe Atemholen der Schlafenden, als sie nicht mehr redeten. Und vor dem entsetzlichen Schnapsgeruch konnte ich kaum atmen.

Langsam sah ich durch die Luke, die sich dicht über meinem Kopf öffnete, in das tief ruhende Dunkel der Nacht . . .

Weihnachts-Bilder.

Von E. Schröpel.

I.

Nachdruck verboten.

Christabend! —
Hätte die Dezemberjonne durch die blinden Scheiben einer kleinen Zimmertür hineinschauen können, so hätte sie die Züge dreier blasser, schwächlicher Kinder beschienen, die, fest aneinander geschmiegt, in einem Winkel lauerten. Die armen Geschöpfe erbebten vor Angst und Kälte.

„Dort, Willi — dort lag sie, doch nun ist sie fortgegangen“, flüsterte eines der Kinder, ein etwa vierjähriges Mädchen mit großen, blauen Augen und blonden Haaren, die bange, düstere Stille unterbrechend. Dabei wies sie in die entfernteste Ecke der Kammer.

„Fortgegangen ist die Mutter nicht“, erklärte der Ängeredete, ein acht- oder zehnjähriger, erbärmlich magerer Junge, „man hat sie fortgeführt.“

„Wohin, Willi — Wohin?“ fragte das Mädchen ungestüm.
Der Junge zuckte mit den Achseln und schwieg.

„Mutter ist im Himmel“, sagte Fritschen, der jüngste der Geschwister. „Frau Koser sagte mir das“, setzte er bestimmt hinzu.

Willi seufzte tief auf. Es bemächtigten sich seiner recht wehmütige Erinnerungen.

„Warum liehest Du sie fort, Willi. Du hattest die Mutter doch immer so lieb“, begann wieder das kleine Mädchen und blickte ihren Bruder vorwurfsvoll an.

„Weil sie mich von hier wegführten“, schluchzte der Junge.
„Glaubst Du, ich hätte sie nicht festgehalten, wenn ich da gewesen wäre? Aber sie entfernten mich von hier und sagten, es werde bald wieder ganz gut mit ihr werden.“ Die Stimme des Knaben wurde leiser und im flüsternden Tone, der durch Schluchzen unterbrochen wurde, fuhr er fort: „Sie lag dort in der Ecke, so bleich und so elend. Sieh acht auf Grete, Sorge für Fritz und bleibe ein gutes Kind, sagte sie und drückte mich unter Schluchzen an ihre Brust.“

Der Junge hielt inne, trocknete mit dem Rockärmel seine überströmenden Augen und fuhr dann weiter fort: „Es hilft nichts, sie ist jetzt tot, so sagte mir Frau Koser. Sie erlaubten mir nicht mehr, sie zu sehen“, fügte er in erbittertem Tone bei.
„Frau Koser nahm Euch zu sich herüber und mich schickte sie im Holz und Kartoffeln zum Kaufmann. Da sah ich, wie ein schwarzer Wagen angefahren kam und zwei Männer nach der Mutter fragten. Ich führte sie herher und mußte dann abermals fort, Frau Koser bestand darauf.“

Ein Gepolter ließ die kleinen Geschöpfe zusammenfahren, die Thüre wurde heftig aufgerissen und herein stürzte ein Herr mit einer strengen amtlichen Miene und hinter drein eine ärmlich gekleidete ältliche Frau, es war die Nachbarin Frau Kofler.

„Also, das hier ist die Brut!“ rief der Herr und betrachtete mit inquisitorischen Blicken die tödlich erschockenen Kinder. „Nicht einmal am Christabend hat man Ruhe“, brummte der Gestrenge und zog einen Bogen Papier aus der Tasche und schickte sich recht unbeholfen an, einige Aufzeichnungen zu machen.

„Also wie heißen die Frauen eigentlich?“ fragte er die Matrone.

„Wilhelm, Margarete und Friedrich Steinert“, beeilte sich Frau Kofler anzugeben.

„Der Vater der Rangen schon lange tot?“

„Er starb vor zwei Jahren, gnädiger Herr.“

Es wurde noch das Alter und sonstige Daten von dem gnädigen Herrn notiert, dann erhob sich dieser und sagte zu Frau Kofler gewendet mit einer wahren Hensermiene:

„Die Brut wird heute noch abgeholt werden, jedenfalls werden sie in eine Waisenanstalt gebracht werden. Bis zur Abholung geben Sie auf die Rangen acht, damit sie nichts anstellen.“ Dann blickte er auf die Uhr. „Teufel, vier Uhr gleich, und ich habe noch so viel Weihnachtsseinkäufe zu besorgen.“

Die Amtsperson polterte hinaus. —

II.

Ein bleiches, dürrig gekleidetes Weib huscht eilig durch die belebten Gassen, sie trägt ein kleines Bäumchen in der Hand.

Nach langer Wanderung hat sie ihre Wohnung erreicht; draußen, wo die letzten Häuser stehen, ganz hinten im Hofe.

Unter der Thüre tritt ihr der Mann entgegen mit sorgenvoller Stirn.

„Wie gehts?“ fragt das Weib ängstlich.

„Schlecht“, antwortet er leise.

Und während er sich über die blaugestreiften Rissen beugt, in denen mit fiebernden Wangen ein abgezehrtcs Knäblein sitzt, bereitet die Mutter mit fliegender Hand den Christbaum.

„Wenn er nur den noch erlebt“, schluchzt sie leise vor sich hin; denn der Arzt hat ihr heute früh gesagt, der Kleine wird den Tag nicht überleben.

Beifand und rasselnd ringt sich der Odem aus der Brust des todkranken Kindes. Angstvoll blickt der Vater sich nach der geschäftigen Frau um.

„Bist Du fertig?“

„Gleich!“

Schon hängen goldene Nüsse, Äpfel und billiges Zuckerwerk in den grünen Ästen. An dem untersten Zweige baumelt ein roter Hampelmann mit zwei Tschinellen in den Händen.

Jetzt zündet die Mutter mit zitternden Händen die Lichter an und rückt den Tisch an das Krankenlager. Ein warmer Duft von Wachskerzen und Tannen-Nadeln erfüllt das niedrige Stübchen. Der kleine Kranke, dessen Lebensfunke schwächer und schwächer glimmt, kommt noch einmal zu sich.

Ein glückliches Lächeln verklärt seine hohlen Wangen. Die letzten Blicke suchen den schimmernden Baum. — Ein röhrendes Jauchzen erschüttert die kranke Brust. Sehnsüchtig streckt das Kind die mageren Arme nach dem Hampelmann aus, Die Eltern geben ihm das Spielzeug.

Indem er es fest an sich drückt, daß die kleinen Tschinellen leise erklingen, erstarrt langsam das Lächeln von dem halbgeöffneten Mund. Ueber die weit offenen Augen, die mit einem Ausdruck entzückten Staunens unermüdet in die funkelnden Lichter des Christbaums starren, zieht sich ein gläserner Schleier — und ein Proletariatskind hatte ausgegungen. —

III.

Das Elend war bei den Klingerischen Eheleuten eingezogen. Das einst so traute Heim war jetzt eine traurige Stätte, das „Glück“ war dahin! Und wie vollzog er sich, dieser moderne gesellschaftliche Herfindungsprozeß?!

Klinger war ein tüchtiger Dfensetzer; seine Kameraden schätzten ihn hoch, da er stets für die allgemeinen Interessen seiner Leidensgenossen warm eintrat.

Nach vor 2 Jahren waren die beiden jungen Leute glücklich und zufrieden. Glücklich, weil sie sich so recht von Herzen lieb hatten, und zufrieden, weil sie dank ihren bescheidenen Ansprüchen ziemlich sorglos in den Tag hinein lebten.

Da fing Klinger zu fränkeln an, sein Zustand verschlimmerte sich zusehends, ein heimtückisches Lungenleiden warf ihn auf das Krankenlager.

Endlich, nach langen, bangen Monaten war der Bedauernswerte so weit hergestellt, daß er daran denken konnte, das Zimmer zu verlassen. Sein erster Weg war zu seinem Arbeitgeber.

Derselbe empfing ihn höflich, bedauerte aber sehr, augenblicklich für ihn nichts thun zu können, da er seinen Posten bereits anderweitig besetzen mußte. „Vielleicht später!“

„Später“, murmelte Klinger, auf der Straße angekommen, „Später — nun ja später.“

Alle seine Bemühungen, anderwärts Arbeit zu bekommen, blieben erfolglos. Zumeist hatte man in Bezug auf seinen Gesundheitszustand Bedenken. „Erholen Sie sich“, sagte man, „Sie sind noch nicht ganz hergestellt.“ Der Arzt legte es ihm ans Herz, er möchte kein Opfer scheuen, kräftige Speisen und starke Weine zu sich zu nehmen, dann werde er die verlorenen Kräfte wieder gewinnen.

Ja, die Kräfte mußten wiederkommen, doch womit die Speisen und die Weine bezahlen? Kein Pfennig im Hause! Alles halbwegs Entbehrliche und Wertvolle war bereits verpfändet oder verkauft. —

Heute — heute war es doch Christabend, und es war den Vermissten nicht möglich, sich ein warmes Nachtmahl zu bereiten. Der Fleischer, der Kaufmann, der Bäcker, sie alle wollten nicht mehr borgen. —

So saßen sie am Abend des Christfestes hungrig beisammen; jeder seinen düsternen Gedanken nachhängend. Da erhob sich die Frau und trat an das Fenster. Ihr thränenumflorter Blick fiel auf die gegenüber hell erleuchteten Fenster.

„Du, Fris, komm einmal her“, sagte sie, das dumpfe Schweben brechend, „und sieh einmal, wie die Kinder des Justigrates da draußen um den prächtigen Christbaum herumspringen. Jetzt teilt der Vater die Gaben aus — die Freude, komm, sieh!“

Der Gerufene blieb aber in seiner apathischen Stimmung verfunken sitzen. Das Weib ging auf ihren Gatten zu, den sie, sanft an der Schulter rüttelnd, fragte:

„Fris, hast Du Hunger?“

„Nein. — Und Du?“

Sie schüttelte mit dem Kopfe. —

Den Mann fröstelte es, er rückte seinen Stuhl näher zu dem kleinen Eisenofen, legte den Rest der Kohle auf die Glut, dann schloß er die Ofenklappe, damit die Wärme im Zimmer bleibe. Die Frau setzte sich zu ihrem Manne und barg ihr thränenüberströmtes Gesicht an seine Brust.

Es wurde still im Zimmer — totenstill. —

Im Laufe des nächsten Tages fanden es die Hausleute auffällig, daß man die Klingerischen Eheleute gar nicht zu Gesicht bekam. Als sich auch gegen mittag noch niemand blicken ließ, klopfte ein Nachbar an die Thür. Keine Antwort erfolgte. Man versuchte einzutreten, doch die Thüre war versperrt. Nun wurde die polizeiliche Anzeige gemacht.

Ein Schloffer öffnete die Thür.

Das Zimmer war mit Kohlendunst angefüllt. Die Gatten hielten sich fest umschlungen und boten ein Bild des Friedens.

„Durch Kohlendunst getödet“, lautete lakonisch der Ausspruch des herbeigerufenen Arztes.

Die Ausföhnung.

Eins aus dem Gerichtssaal, wiedergegeben von P. R. Hofegger.

Wie sich das zugetragen hat, wollt ihr wissen? Daß wir uns ausgeföhnt haben, der Mathias Klobner und ich? Na, warum soll ich's nicht erzählen? Ist ja allemal eine Ehr' so was. Ist im Grunde ein guter Kapp, der Mathias, ein herzensguter! Aber schrecklich begriffstüchtig manchmal. So gemüthlich es sich die meiste Zeit mit ihm plaudern läßt — auf einmal zwickt ihn der Teufel, er nimmt krumm, was gar keinen Gedanken darauf hat, und der Verdruß ist fertig.

Gewesen ist's in der vorigen Woche. Ihr wißt es ja, beim Grabenwirt, wie wir den schwarzen Schuster haben gepörrigt. Muß nicht der Mathias so eng dabei stehen, daß er auf ja und nein eine hat in seinem vorderen Gesicht. Und schießt ihm von der Nase auch schon die rot' Suppen.

„Aff', ungeschickter!“ red' ich ihn drauf an, den Mathias, „siehst es denn nicht, daß ich just bei der Arbeit bin? Was siehst mir denn im Wege um? Nun — ist Dir's etwan nit recht?“ sag ich in aller Güte, weil der Mathias Klobner alleweil mein bester Kamerad ist gewest. Und jetzt denkst euch, will er aufbegehren, und das ließe er sich nit gefallen. Und das möcht er sehen, wer Schneid hätt! „Halt's Maul!“ red ich ihm freundlich zu, „oder ich reiß Dir die Hagen aus,“ sag ich, „und schmeiß sie in den Fleckboden, daß sie Dir's herausstemmen müssen!“

Auf diese wohlgemeinte Ansprach' — nun ja, sagen hab' ich's ihm müssen, daß er sich zu richten weiß für ein anderes Mal — auf die freundschaftliche Ansprach' geht er mich klagend! Klagen geht er mich, der Tropf! Und haben nachher alle zwei die Laufereien zum Gericht gehabt. Na, und so ein Richter versteht natürlich auch keinen Spaß und heißt es jetzt, den Mathias Klobner hätt' ich beleidigt!

„Beleidigt?!“ frag' ich ganz derschaffen. „Beleidigt? Ich? Wen? Den Mathias?“

Jucht der Richter die Äffel, was mir eh schon allemal ver-
dächtig ist, und sagt: „Ja wohl, mein Lieber, Drohung gegen
die körperliche Sicherheit.“

Na, meiner Seel' und Gott! Hell auflachen hab' ich müssen
mitten im Gerichtsfaal. Eine Drohung? Ah, das ist nit
übel, wo ich ihm nur gemüthlich hab' zugesprochen, wie es ein
Bruder dem andern nit besser kann.

Ja, meint der Richter, da könnt' er mir nit helfen, und lieft
mir so was Paragrafisches vor, wo ich eh' schon allemal
g'fressen hab'. Und sagt, er müzt mich auf ein paar Wochen
in den Kottor stecken lassen. Ausgenommen, ich thät' bereit
sein zu einer Abbitt' und der Mathias Kloiber thät' die Ab-
bitt' annehmen.

Den! ich ein bissel nach. — „Abbitt'! Dafür ist er mir auch
noch nit feil, der Mathias,“ sag' ich, „denn weil der Mensch
mit seinem besten Kameraden gen in Fried' und Verträglich-
keit lebt und weiß's in solchen Sachen allemal am gecheitesten
ist, man verständigt sich gut mit einand.“

Gleich hab' ich mich hingestellt vor den Mathias, hab' ihm
die Hand entgegen gehalten: „Mathias!“ sag' ich freundlich,
„Mathias, Du bist zwar ein Rindvieh und bleibst ein Rindvieh,
aber ich verzeih' Dir!“

Die Augen sind ihm naß worden, dem Mathias, um den
Hals hat er mich genommen und gut ist's g'west.

(„Jugend.“)

Opfer des Dampfes.

Unter diesem Titel veröffentlicht Lokomotivführer Jacob
Schwarz eine hübsche Anekdote in der Frankf. Ztg. Da er-
zählt er u. a.: Der Führer da vorn auf der Lokomotive er-
lebt auf seinen Auszug so manches, wenn er durch grüne
Fluren, mitten durch bebölkerte Städte und vorbei an ab-
gelegenen Dörfern und Flecken dahinsiegt. Mittlerweile sitzt
der Reisende verdrorfen in seinem Koupez und erwartet un-
geduldig das Ende der Fahrt. Bestenfalls schaut er sich durch
das Fenster gähnend die vorüberfliegende Landschaft an und
sieht die Telegraphenstangen blizschnell an sich vorbeisau-
fen. Von alledem, was mittlerweile in seiner nächsten Nähe vor sich
geht, hat er keine Ahnung. Er weiß nicht, wie in eben diesem
Augenblick das geringe Köpfchen, das ihn so lustig durch die
Welt zieht, unter der unermünten und darum so schuldlosen
Kreatur wüthet, wie es seine zahllosen Opfer fordert, ohne sich
um deren Todeschrei auch nur im geringsten zu kümmern.
Geradezu vandalische Verheerungen richtet die Lokomotive unter
dem Federvieh an. Man stelle sich zur besseren Veranschau-
lichung vor: Vor dem Bahnhofsgebäude und abseits des
angrenzenden Dorfes promeniert auf der Straße sorg- und
harmlos eine ehrliche Hühnerfamilie. Voran stolzirt, auf-
gebläht von seiner Herrscherwürde, der statiliche Hahn. Ein
wahrer Idyll, das Muster eines glücklichen und genügsamen
Familienlebens. Und mitten hinein in diese mackere ahnungs-
lose Schar stürmt plötzlich das Dampfesopfer und zerstört mit
einem Schläge jäh das schöne Bild. Wohl wäre es noch Zeit
gewesen, links oder rechts abzubiegen und dem Bereiche der
Lokomotive zu entfliehen. Aber in diesem Augenblick läßt alle
Vernunft das Thier im Stich. Halb springend, halb fliegend
rennt es vor der Maschine her — wenige Sekunden, dann ist
es vorbei. Selbst den dampfeslustigen Hahn läßt jetzt aller
Mut im Stich, der starke Held giebt schleunigst Herzgeld und
reißt aus Leibestraften aus. Alles vergebens! In kürzerer
Zeit, als wir dies schreiben oder nur lesen, hat ihn das schau-
bende Ungeheim eingeholt. Ein veraweiselter Hahenschrei —
dann wirbelt eine leichte Federwolke vor der Maschine her: auch
er, der Lapsere, hat Federn lassen müssen. So passierte es
eines Tages dem Schreiber dieser Zeilen, daß er mit dem Schnell-
zug an einem Bahnhofsgebäude vorbeifuhr, vor dem sich ein
Trupp Hühner ruhig zwischen dem Geleise erging. Wie auf
ein gegebenes Zeichen stürzten sie bei der Annäherung des
Zuges davon — wohlgemerkt immer zwischen den Geleisen, die
notwendige Folge war, daß ein Huhn nach dem anderen ein-
all- zu frühzeitiges Ende erreichte. Und dies mußte die arme Bahn-
wärtersfrau ansehen, ohne helfen zu können. Mit entsetztem
Ausdruck — ohnmächtig werden Bahnhofsfrauen nicht —
schlug sie mechanisch bei jedem neuen Trauerfalle die Hände
über dem Kopfe zusammen. Sie hatte wahrscheinlich nicht ge-
nug Bratspannen zur Verfügung, denn dieser Fall war in ihrem
Wirtschaftsanschlag nicht vorgesehen. Das nennt man wohl ein
Stück Tragikomik.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

* Die Röntgen-Strahlen als Haarmittel. Bisher hat
man wohl schon mehrmals davon gehört, daß die Röntgen-
Strahlen einen starken Reiz auf die Haut ausüben und dem-
zufolge auch als Enthaarungsmittel benützt werden können,
aber die Welt ist rund und muß sich drehen, und daher sind
dieselben Strahlen über Nacht zu einem Mittel zur Beförde-
rung des Haarmuchses geworden. Wenigstens wird aus Wien
berichtet, daß der dortigen Verzte-Gesellschaft von Dr. Kleinböck
ein 28jähriger Mann vorgeführt wurde, dessen Haupthaar durch
Behandlung mit Röntgenischen Strahlen zum Teil wieder her-
gestellt worden war. Schon vor einigen Jahren hatte dieser
Patient eine vollkommene Glaze erworben und mochte schon
alle Mittel zu ihrer Beseitigung durchgeprobt haben, ehe er sich
in das Röntgen-Kabinett begab. Die dort erzielte Heilung kam
folgendermaßen zu stande: Eine runde Fläche auf der Kopf-
haut wurde sechsmal 15 Minuten lang täglich der Wirkung der
Strahlen ausgesetzt, und nachdem dies 2 Monate hindurch ge-
schehen war, hatte der Mann auf der bestrahlten Fläche der
Kopfhaut seinen alten dicken, dunkelfarbigem Haarmuchses wieder
gewonnen, während die noch nicht behandelten Teile der Um-
gebung kahl geblieben waren wie zuvor. In der auf den Vor-
trag von Dr. Kleinböck folgenden Erörterung wurden erhebliche
Zweifel dagegen laut, ob man nun neuerdings die Röntgenischen
Strahlen als das Arcanum gegen Kahlköpfigkeit zu betrachten
habe, andererseits war es den anwesenden Verzten nicht zu ver-
denken, daß sie ihren Kollegen zur Fortleitung seiner Versuche
ermüthigten, deren vollen Erfolg sicherlich mancher von ihnen im
eigensten Interesse mit Freuden begrüßt haben würde.

Ein „warter“ Jünger Vesikulaps. Im Verztlichen Ver-
einsblatt ist zu lesen: Die Waibstädter Zeitung, General-An-
zeiger für das Badi'sche Unterland, vom 21. September 1900
enthält folgendes Inserat: „Achtung! Werde mich Anfangs
Oktober d. J. in Reichartshausen als Arzt niederlassen. Die
Sprechstunde ist zu Hause von 7-9 Uhr. Dann bin ich von
9-11 Uhr im „Höfel“, von 11-1 Uhr in der „Krone“, von
1-3 Uhr in der „Rose“, von 3-5 Uhr im „Girschen“ und von
5-7 Uhr im „Lüwen“. Nach 7 Uhr abends können nur ganz
dringende Fälle oder solche, bei denen es nicht so genau darauf
ankommt, angenommen werden. Bedienung billigt, Kinder
unter 12 Jahren zahlen die Hälfte. Jeder erwachsene Patient
erhält eine Flasche Bier gratis. Hochachtungsvoll Dr. Jakob
Bartstein aus Amerika. Durch Schellenklang werde ich mich
nach meiner Ankunft in empfehlende Erinnerung bringen.“ —
Es geht nichts über ein ordentliches Standesgefühl.

Grüne Haare zuweilen bei solchen Leuten vorzu-
kommen, die sich mit Arbeiten in Kupfer beschäftigen. Es sind
dabei zwei Arten von Grundfärbungen zu unterscheiden. Bei
Arbeitern, die stark transpirieren, wandelt sich der reichlich an
die Haut gelangte Staub aus metallischem Kupfer oder Kupfer-
oxidul unter der Einwirkung des sauren Schwefels in grün-
gefärbte Kupferverbindungen um. Auch das eingetretete Haar
kann freie Fettsäuren abgepalten haben, zeitweilig eine solche
Aufflagerung einer grünen Kupferverbindung aufweisen. Diese
Färbungen sind abwuschbar und stellen nicht denjenigen Zu-
stand dar, der hier Gegenstand der Untersuchung ist. Die
wirklichen grünen Haare der Kupferarbeiter sind, wo sie vor-
kommen, das Endresultat einer langjährigen Kupfer-Einwirkung.
Sie lassen sich durch Washungen oder Chemikalien nicht oder
nur teilweise ihrer Färbung berauben. Auch Tiere können
solche Veränderungen erleiden. Ein Hammel, der mehrere Jahre
hindurch dem Kupferdampf und dem Kupferstaub ausgesetzt
war und auch das zum Reinigen des Kupfers dienende Wasser
trank, hatte ein grünes Vieß bekommen. Bei Arbeitern be-
obachtet man Färbung der Kopf- und Barthaare und seltener
auch der Augenbrauen. Meistens verändern sich zuerst die
Barthaare. Menschen mit weißem oder blondem Haar lassen
die Verfärbung besser als dunkelhaarige erkennen. Lange Zeit
nach dem Aussetzen der Arbeit mit Kupfer kann eine deutliche
Grünfärbung der Haare wieder schwinden. Das Grün schwante
bei den verschiedenen Menschen vom Hellgrün bis zum Dunkel-
grün des Blattes.

Geiteres.

— Unter Kollegen. Dr.: A.: „Dr. X... ist zum Bahn-
arzt ernannt worden. Was sagst Du dazu?“
Dr. B.: „Em, das ist eine Art Eisenbahn-Unglück!“

— Bitter. Ged (zu einem Fräulein): „Verschmähen Sie
mich nicht, ich würde Ihnen ein Licht sein in der Nacht des
Lebens!“
Fräulein: „Ich danke, ich brauche kein Nacht-
licht!“
(Reggend. hum. Bl.)

